

Handel vorkam — der Name Arbre aux quarante écus für ihn ist wenigstens für das Jahr 1798 bezeugt; er zeigt aus gleicher Zeit, welchen Preis man für ihn fordern konnte und zahlte! — auch zu Goethe drangen, daß dieser, der, gelegentlich wenigstens, mehr Wert auf den Ruhm des Naturforschers, als auf den des Dichters gelegt zu haben scheint, in seinem ab und zu vor Gewaltmaßregeln nicht zurückbehebendem Sammeleifer nicht ruhte, bis auch er in den Besitz eines Samens oder eines Stecklings gekommen war, ist um so begreiflicher, als er sich seit 1785 aufs eifrigste und gründlichste botanischen Studien hingab. Im eigenen Gärtchen zog er den Japaner auf, wenn nicht in dem des Dr. Buchholz, des damals einzigen Apothekers in Weimar, der „ruhmwürdig, lernbegierig auf naturwissenschaftlichem Gebiet tätig, seltenere, neu bekannt gewordene Pflanzen zu pflegen, gern übernahm“ Erkundigung, auch bei dem Hofmarschallamt, blieb unbeantwortet, aber durch Vermittelung von Bekannten höre ich, daß im Garten des Goethehauses ein Ginkgo stehen soll. Ein Exemplar im Garten des Fürstenhauses, gegenüber der Bibliothek, kommt, nach einer Abbildung von ihm zu urteilen, nicht in Betracht, ebensowenig ein solches in Tiefurt. Auf das sonderbare Auseinanderstreben der zwei Blatthälften führte Goethe die schon von Kämpfer gegebene Beschreibung. Die von mir erwähnten Anzeichen sind dem Forscher sicherlich auch aufgefallen. Unzweifelhaft hatte er sich geistreichen Studien über die „Blattmetamorphose“ zugewandt, an sie Mutmaßungen geknüpft, wie ich sie oben andeutete. „Analysieren und Trennen lag nicht in seiner Natur“, bekennt er, und doch folgte er als Naturforscher der unerbittlichen Denksucht des Verstandes. Trotzdem und trotz seiner festumschriebenen (ungeteilten) Individualität tritt doch eine gewisse Zwierspältigkeit bei ihm zutage. Er „leistet seiner Einbildungskraft Genüge“, ja sie überwiegt. Naturforschung tritt in den Hintergrund, Naturgefühl nimmt von ihm Besitz.

„Die Blicke der Geliebten zu wenden zu dem bunten Gewimmel, das verwirrend nicht mehr sich vor dem Geiste bewegt“, das ist sein Streben, auf daß „jede Pflanze verkündet dir nun die ewigen Gesetze. Jede Blume, sie spricht lauter und lauter zu dir“. Bediglich Ausfluß seiner Einbildungskraft ist die Abhandlung über „Blumen- und Zeichensprache“ Sie gibt ihm Gelegenheit zu singen:

Wer liebt wie wir, dem wird es leicht,  
Den rechten Sinn zu reimen.  
Ich schide dir, du schickst mir —  
Es war sogleich verstanden.

So denkt der Dichter Goethe, und als im Jahre 1815 Suleika Marianne von Willemer sein Herz und sein Sinnen gefangen nahm, sendet er ihr ein wie aus zwei untrennbar einander zugesellten Blättern entstandenes oder in zwei Hälften auseinanderstrebendes Blatt seines „Gingo biloba“, wie er schreibt. Seine Phantasie führt ihm in dem Blatt sein Verhältnis zur Geliebten vor Augen:

Dieses Baums Blatt, der von Osten  
Meinem Garten anvertraut,  
Gibt geheimen Sinn zu kosten,  
Wie's den Wissenden erbaut.

Ist es ein lebendig Wesen,  
Das sich in sich selbst getrennt?  
Sind es zwei, die sich erlesen  
Daß man sie als Einem kennt?

Solche Frage zu erwidern  
Fand ich wohl den rechten Sinn;  
Fühlst du nicht an meinen Liedern,  
Daß ich eins und doppelt bin?

In die Mode brachte selbst des Dichters Sang den Fremdling nicht. Eine Seltenheit blieb er auf deutschem Boden. Nur einige wenige noch, über die mir Auskunft vorenthalten wurde, nicht unsern Wilhelmshöher, vermutlich den ältesten Ginkgo in unserm Vaterlande, zählen die Nachschlagewerke auf. Und doch verdiente er nicht nur Duldung, sondern deutsche Gastfreundschaft, wie sie Platanen, den sog. Akazien und vielen andern Bäumen zuteil wurde, und mehr sicherlich als der lombardische Fremdling, die ebenfalls zweihäufige Pyramidenpappel, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts in einem weiblichen Exemplar eingeführt wurde und trotz ihrer langweiligen Gleichgestalt und ihrer Schattenlosigkeit bald alle unsere „Alleen“ umsäumte, dank vielleicht der steifleinernen Hausbackenheit des damaligen Deutschlands, jedenfalls bezeichnend für sie, dank allerdings auch der Vorliebe des korinthischen Eroberers für die, seinen Gärten ähnlich, „uniform“ aufgereihten Bäume.

Krönen wir den Dichter mit südllichem Lorbeer, die Jungfrau mit persischen Rosen und mit bräutlicher Myrte aus dem „falschen Welschland“, dann können wir mit gleichem Recht dem Kranz aus deutscher Eiche, dem Sinnbilde von Kraft und Stärke, dem Manne dargebracht, der heimkehrt aus dem Kampfe fürs Vaterland, für Weib und Kind, Laub einbinden vom heiligen Baum des Ostens. Er ist wahrlich ein Sinnbild der Liebe und Treue bis zum Tode, ein Wahrzeichen der Einigkeit, trotz innern Zwierspalts, unseres früher unselig getrennten, nun endlich geeinten Volkes.